

Die Heimat ist ja nie schöner, als wenn man in der Fremde von ihr spricht ...

Eindrücke einer zweiwöchigen Studienreise (24.5.-7.6.2002) nach Rumänien unter der Leitung von Dr. Michael Kroner

(Aus: Neue Kronstädter Zeitung Folge 3/2002 - München, 20. September 2002)

Zunächst einmal sei es mir gestattet, den Hintergrund meiner Beziehung zu Rumänien kurz zu erläutern: Geboren 1967 in Kronstadt und aufgewachsen im Ragado (ein Stadtviertel auf der anderen Seite der Zinne), übersiedelte ich Anfang 1978 mit Eltern und Schwester zunächst nach Mainz. Da ich vor dieser Studienreise zwanzig Jahre lang nicht mehr in Rumänien gewesen war, beschränkten sich meine Erinnerungen an die alte Heimat ausschließlich auf Kindheitserinnerungen. Dieses muss berücksichtigt werden, will man nachfolgende Schilderungen zutreffend einordnen. Auch nicht unerwähnt lassen will ich die Tatsache, dass ich schon etliche ausgedehnte Reisen in Länder der dritten Welt (Indien, Südamerika, Russland/Mongolei, Arabische Welt, Schwarz-Afrika, usw.) unternommen und deswegen durchaus viel ärmlichere Zustände als diejenigen in der Bundesrepublik (und auch in Rumänien!) erlebt habe; auch dieses lässt mich die Realität im heutigen Rumänien wohl mit etwas anderen Augen sehen als jemand, welcher lediglich unseren Lebensstandard hier in Deutschland kennt.

Schon beim Besteigen des Reisebusses in Nürnberg konnte ich anhand von Sprache und Mentalität schnell feststellen, dass wir Siebenbürger gegenüber den mitfahrenden "Reichsdeutschen" in Überzahl waren; ebenfalls mit Freude erfüllte mich, dass ich nicht der einzige Teilnehmer unter 35 Jahren war. So bestand wenigstens die Aussicht, neben dem umfangreichen kulturhistorischen Tages-Programm auf dieser Reise mein ins Auge gefasstes Nacht-Programm, nämlich sozialgesellschaftliche Studien des abendlichen Freizeitverhaltens der rumänischen Jugend, nicht ganz alleine durchführen zu müssen!

Die Reiseroute führte, grob betrachtet, über Ungarn nach Nord-Rumänien (Maramuresch), Nord-Siebenbürgen, die Bukowina, weiter ins Burzenland, dann gen Westen durchs Herz unseres alten Siedlungsgebietes bis nach Hermannstadt, um dann über Mühlbach, Klausenburg und Großwardein Rumänien wieder zu verlassen. Übernachtet wurde in folgenden Orten: Budapest, Baia Mare, Bistritz, Suceava (2x), Kronstadt (3x), Schäßburg, Hermannstadt (3x), Klausenburg und schließlich wiederum Budapest.

Die Fahrt durch die Maramuresch, wo ich zuvor noch nie gewesen war, beeindruckte durch die Ursprünglichkeit der Landschaft, der Architektur sowie der zum großen Teil noch intakten Dorfgemeinschaft sowie der Freundlichkeit der Bewohner. So war es uns möglich, viele noch ganz aus Holz gebaute rumänische Kirchen, welche für die Gegend typisch sind, zu bewundern.

Aus nächster Nähe mitbekommen haben wir Hochzeits- und Begräbnis-Prozessionen, sowie orthodoxe Gottesdienste, bei welchen wir trotz unserer verschiedenen Konfession nicht den

Eindruck hatte, unwillkommen zu sein. In Erinnerung geblieben sind mir auch die noch zahlreich vorhandenen handbetriebenen Wasserbrunnen, sowie die vor dem Haus von heiratswilligen jungen Frauen ausgebreitete Haushalts-Ausstattung, bestehend aus Töpfen, Pfannen, etc. Dieser Eindruck von noch intakten Traditionen und Bräuchen, sowie der noch etwas naiv anmutende Flair der Landbevölkerung wurde z. B. auch betont durch den "lustigen Friedhof" von Sapanta, wo auf den im Stil der primitiven Kunst bemalten hölzernen Grabkreuze sehr ehrliche und so also z. T. wenig schmeichelhafte "Würdigungen" der Toten zu finden sind, so dass man sich manchmal beim Lesen derselben eines Schmunzeln nicht erwehren kann.

Nicht zum Schmunzeln zumute jedoch war mir bei der Besichtigung der großen deutschen Stadtkirche von Bistritz, die trotz offensichtlich bereitgestellter Renovierungs-Gelder sich in einem recht traurigen Zustand befindet, nicht zuletzt auch deswegen, weil die sächsische Gemeinde dort zahlenmäßig derart zusammengeschrumpft ist, dass die Kirche offensichtlich gar nicht mehr genutzt wird! Dieser schlimme Eindruck von Verfall gab zu einigen Diskussionen innerhalb unserer Reisegruppe Anlass, und von nicht wenigen wurde die Meinung vertreten, dass es besser wäre, die Kirche anderen Glaubensgemeinschaften zur Verfügung zu stellen, um das Gebäude wieder in ein lebendiges Gotteshaus zu verwandeln. Jedenfalls wirkte der von den Teilnehmern unserer Reisegruppe spontan angestimmte Kirchengesang in dem riesigen, Gebäude zwar bewegend, aber doch sehr anachronistisch.

Sehr schön erhalten dagegen sind die berühmten Moldau-Klöster von Voroneti, Moldovita und Sucevita, bei denen wir auch lebendige und recht individuell geprägte Führungen durch dort ansässige Schwestern erhielten; die Anlagen machten einen organisch sehr intakten Eindruck. Da wir in Suceava zweimal übernachteten, um diesen Ort als Basis für die umliegenden Sehenswürdigkeiten zu nutzen, bestand erstmals die Möglichkeit, eine Stadt näher kennen zu lernen, und zwar insbesondere, was das Nachtleben betrifft. Dieses war ja in der Ceausescu-Zeit so gut wie nonexistent, so dass ich erstmals in meinem Leben rumänische Kneipen, Discos und anderweitige Etablissements erleben durfte. Zunächst einmal ein Hoch auf das rumänische Bier, welches ich ausgezeichnet fand (ein langer Weg von der ungenießbaren, oft öligen Brühe der kommunistischen Zeit!).

Sodann Respekt vor der rumänischen Jugend, die im Großen und Ganzen, so schien es mir, trotz erheblicher Schwierigkeiten optimistisch nach vorne und in Richtung Europa sieht. Natürlich habe ich vor allem anfangs mit der rumänischen Sprache gekämpft, welche ich, bedingt durch mein junges Alter von 10 Jahren bei der Aussiedlung und dadurch, dass ich diese in 24 Jahren seither gar nicht mehr gebraucht hatte, doch sehr sehr verlernt habe. Die jungen Rumänen zeigten sich jedoch mir gegenüber sehr freundlich und interessiert, so dass ich den Eindruck gewann, dass gerade die letzte Generation der noch in Rumänien geborenen Siebenbürger Sachsen ein wertvolles Bindeglied zwischen dem Westen und dem in die EG strebenden Rumänien sein könnte.

Offensichtlich betrachtet inzwischen ein nicht unerheblicher Teil der Rumänen den Exodus der Sachsen mit Bedauern; so kam in Gesprächen mit Rumänen mir gegenüber immer wieder die Meinung zum Ausdruck, dass sie inzwischen erkennen, wie wertvoll und wichtig die Deutschen für das Land gewesen waren und dass sie in Jahrhunderten des gemeinsamen Zusammenlebens viel von uns gelernt haben und noch viel mehr hätten lernen können. Zitat: "Ihr wart wie eine Lokomotive für unser Land, und die Zigeuner sind jetzt die Bremser", wie mir der Empfangs-Chef des ARO in Kronstadt versicherte.

Apropos Kronstadt: Natürlich hat mich der Besuch meiner Heimatstadt nach 20 Jahren sehr aufgewühlt. Obwohl vieles so klein aussah (in meinen Kindheitserinnerungen war alles viel größer gewesen), erkannte ich einiges wieder, so z. B. meinen ehemaligen Kindergarten in der Klostersgasse (ganz sicher war ich mir, als ich ins Gebäude trat und mir der schon längst vergessen geglaubte, aber dann plötzlich so wohlbekanntes Geruch in die Nase stach!), das Honterus-Gymnasium, die Bushaltestelle für die Nr. 17 ins Ragado, usw. Erschüttert war ich jedoch beim Betreten des Ragado mit seinen sozialistischen Hochhausbauten: Das wunderschöne Bergtal meiner Kindheit ist nun total verschandelt, unser altes Haus, welches mein Großvater unter so vielen Mühen in schweren Zeiten gebaut hatte, sehr heruntergekommen (immerhin steht es noch, im Gegensatz zu vielen Häusern meiner ehemaligen Nachbarschaft), jedoch, gerade so, als ob der Kummer und das Entsetzen wieder ausgeglichen werden sollten, begrüßte mich im nächsten Moment auf das herzlichste Tante Voinea, eine damals schon alte Frau, welche mich sehr gemocht hatte und immer noch unten in "unserem" Haus wohnt. Und nicht nur sie gab mir ein Beispiel der großen rumänischen Gastfreundschaft, sondern auch diejenigen Leute, welche jetzt in den Räumen wohnen, die einmal mein Zuhause waren: Ich wurde willkommen geheißen, bewirtet und ganz unkomplizierterweise überall im Hause herumgeführt.

Auch hierbei wollte sich mir beim Anblick der Zustände in der Wohnung das Herz schmerzhaft zusammenziehen, doch gleichzeitig spürte ich die große menschliche Wärme dieser freundlichen Leute mit den ach so verschiedenen Lebens- und Ordnungsgewohnheiten. Und so scheint mir, dass zwar das, was es hier im Überfluss gibt, dort fehlt, jedoch das, was hier fehlt, es dort im Überfluss gibt. Ich denke, es wäre verfehlt und überflüssig, in Kategorien von "besser" oder "schlechter" zu urteilen - es bleibt lediglich, das Unabänderliche zu akzeptieren und zu achten.

In Kronstadt logierten wir in dem Hotel mit dem definitiv höchsten Standard der gesamten Reise: Dem altherwürdigen ARO, mit seinem noch recht unverfälschten Flair des Art-Deko. Jedoch muss betont werden, dass ich ganz generell den Standard der Hotels, die Qualität des Essens und die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft des Personals während der gesamten Reise als sehr zufriedenstellend empfand. Gelegentliche Pannen (so z. B. funktionierten die Fahrstühle nicht immer, was bei einem Zimmer im 10. Stock schon ein Problem für denjenigen darstellt, der nicht gut zu Fuß ist) fielen keinesfalls in die Verantwortung des Reiseveranstalters und sollten grundsätzlich im Kontext der gesamten Realität und Entwicklung Rumäniens gesehen werden und zwar aus einer wohlwollenden Sicht heraus und nicht mit der Einstellung "am deutschen Wesen (und Organisationstalent) soll die Welt genesen".

Die Weiterfahrt von Kronstadt nach Schäßburg führte uns, nachdem wir tags zuvor schon die grandiosen Kirchenburgen Tartlau und Honigberg (wo mein Großvater bzw. mein Onkel einst das jeweilige Pfarrersamt innehatten und wo ich deswegen mich erneut mit Kindheitserinnerungen konfrontiert sah) besichtigt hatten, durch verschlafene alte sächsische Dörfer wie Großschenk, Schönberg, Agnetheln und Henndorf. Auch hier wieder der Eindruck von verfallenen, jedoch ehemals beeindruckenden historischen Häusern, Kirchen und Kirchenburgen, denen ihre Erbauer und Instandhalter abhanden gekommen sind. Teilweise noch aufgeschlagene Bibeln und Gesangsbücher von ein paar Monaten oder Jahren zuvor und draußen davor bettelnde Zigeuner-Kinder.

"Geschlechter kommen, Geschlechter gehen, hirschlederne Hosen bleiben bestehen", so fiel mir das alte Zitat aus "Münchhausen" beim Anblick dieser Szenerien ein, und gleichzeitig musste ich erkennen, dass selbst Hirschleder irgendwann kaputtgeht und es in vielen Fällen

schon "fünf vor zwölf" ist. Und so steht es uns weggegangen
Sachsen schlecht an, lediglich mit dem Finger auf die schlimmen Rumänen und Zigeuner zu
zeigen, die alles verkommen lassen, anstatt uns z. B. auch finanziell aktiv zu engagieren,
damit unsere eigenen historischen architektonischen Zeugnisse
durch den Zahn der Zeit nicht vom Antlitz dieser Welt getilgt werden.

Gleichzeitig ist es jedoch genauso wahr, dass die Rumänen dazu neigen, ihre eigene Rolle und
Bedeutung in der Geschichte zu überhöhen und den Beitrag der Ungarn, insbesondere aber
der Sachsen, zu verkleinern oder sogar ganz zu verschweigen. So z. B. verweilte ich in
Schäßburg mit Absicht längere Zeit bei einer Führung einer rumänischen 8. Schulklasse durch
deren Lehrerin über die Geschichte dieser ehemals fast rein deutschen Stadt. Das einzige Mal,
dass die Lehrerin während der gesamten Führung das Wort Siebenbürger Sachsen in den
Mund nahm, war, als sie erklärte, die heutige Bergkirche der Stadt sei auf anderen, älteren
Fundamenten erbaut (wobei sie auch verschwieg, dass die Vorgängerkirche eben nicht von
Rumänen, sondern von Ungarn erbaut worden war) und diese Tatsache zeige eindeutig, dass
die Deutschen nicht die Ersten in Siebenbürgen gewesen seien! Solange solche
Geschichtsverfälschung nicht aufhört und solange die Rumänen sich weigern, auch die über
Jahrhunderte währenden gegenseitigen Einflüsse der verschiedenen Volksgruppen
untereinander als ein wertvolles Zeugnis der eigenen Geschichte anzuerkennen, solange ist es
z. B. um den Erhalt von vielen sächsischen Bauten schlecht bestellt. Ansätze sind zwar
erkennbar; so wird einiges, auch unter Mitwirkung ausländischer Stiftungen, zum Erhalt des
historischen Stadtbildes von Hermannstadt getan, jedoch ist für meine Begriffe noch weit
mehr Schatten als Licht erkennbar. Trotzdem hatte ich gerade in Hermannstadt den Eindruck,
dass noch ein bisschen siebenbürgisch-sächsische Kultur erhalten geblieben ist; so gibt es z.
B. noch einige deutschsprachige Buchhandlungen in der Stadt. Besonders interessant für mich
war der Besuch in Hermannstadt deswegen, weil ich Gelegenheit hatte, einen Freund aus
Heidelberg wiederzutreffen. Er ist wie ich Siebenbürger, ein paar Jahre jünger als ich und war
1985 nach Deutschland ausgesiedelt, d. h. er war zu diesem Zeitpunkt schon 15 Jahre alt,
kann die rumänische Sprache noch viel besser als ich und hat generell viel stärkere
Beziehungen zu dem Land als ich. Und dieser Freund ist nun vor ein paar Monaten wieder
nach Hermannstadt in seine alte Heimat übersiedelt! Er hat eine hoffentlich recht gute
Geschäftsidee und so ist er, denke ich, einer der wenigen Menschen, die aufgrund ihrer
Anstrengungen, aber auch ihrer Biografie, einen wertvollen Brückenschlag für das sich
langsam in Richtung Europa hinentwickelnde Rumänien bilden.

Einige wenige Worte noch zu Klausenburg: Funar, te iubesc. Attila" stand auf ein Denkmal
oberhalb der Stadt gesprüht, von einem Unbekannten, so steht sehr zu vermuten, Angehörigen
der ungarischen Minderheit. Und dass diese zurzeit unter der Regentschaft des extrem
nationalistischen Bürgermeisters Funar nichts zu lachen hat, bemerkt man nicht nur wegen der
alle paar Meter aufgehängten blau-gelb-roten Flaggen und den ebenfalls in den
Nationalfarben angestrichenen Mülleimern und Parkbänken, sondern auch aufgrund der
Tatsache, dass man in den Straßen dieser ehemaligen ungarischen Hochburg kaum noch ein
Wort ungarisch vernehmen kann. Sehr beeindruckt hat mich der Besuch der Exekutionsstätte
eines unserer größten Sachsen, des Schul-, Kirchen- und Volksmannes Stephan Ludwig Roth,
dem sogar offiziell von rumänischer Seite ein Denkmal gesetzt wurde, wohl wegen seines
Widerstandes gegen die damalige ungarische Herrschaft.

Sowohl bei dieser Gelegenheit als auch ansonsten auf der gesamten Reise leistete Herr Dr.
Kroner stets informative Erklärungsarbeit, welche in Verbindung mit der sorgfältigen Planung
diese Reise zu einem einmaligen Erlebnis machten. Dazu trug auch nicht zuletzt die immer

besser werdende Stimmung innerhalb der Reisegruppe bei, und zum Schluss entwickelte sich schon so etwas wie ein familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl (was ja bei uns Siebenbürgern nun wirklich nicht verwunderlich ist). Und war die Stimmung vielleicht einmal etwas gedrückt (etwa aufgrund von Dauerregen), so tat eine Flasche Tuica wahre Wunder und gab dem verantwortlichen Spender das Gefühl, eine gute Tat getan zu haben (wie viele kamen eigentlich mit voller Absicht zu spät, um so eine Flasche spenden zu "müssen"?). Jedenfalls hat mir persönlich diese eindrucksvolle Reise erst so richtig bewusst gemacht, wie wichtig die eigenen Wurzeln sind und mich dazu gebracht, mich wieder stärker für die Geschichte und die gegenwärtige Realität des Landes meiner Väter zu interessieren.

Heidelberg, den 14. 8.2002

Ralph Wondraschek

(Aus: Neue Kronstädter Zeitung Folge 3/2002 - München, 20. September 2002)